Bertram Weisshaar

# Der Monte Verità zu Leipzig

Roland Quester

Warum ist Landschaft schön? Der Alphornist Henning Storch (Label Klanglandschaften) ruft die Poesie dieses Berges.

**»Der wichtigste Grund, warum man von einem Platz zu einem anderen geht, ist der, weil man sehen will, was zwischendurch passiert. Daran hatten die Menschen viel Freude. Dann, irgendwann einmal, entdeckte einer, dass wenn man so schnell als möglich gehe und nichts anderes als seine Schuhe anschaue, man viel schneller zu seinem Ziel gelange. Keiner interessierte sich mehr dafür, wie alles aussah. Und je schneller sie sich bewegten, umso so scheußlicher und schmutziger wurde alles.« (Norton Juster: The Phantom Toll Both, 1963)**

**»Ein Spaziergang schafft Schönheit.« (Lucius Burckhardt: Bergsteigen auf Sylt, 1990)**

Alle Veränderungen der Staatssysteme, der Städte und der Lebensstile hatten auf sie wenig Auswirkung: unsere Beine und Füße. Wie die Menschen vor tausend Jahren gehen auch wir heute mit den ziemlich gleichen »Gehwerkzeugen«. Steten Veränderungen hingegen unterliegt unser Blick – die Art und Weise, wie wir unsere Umgebung betrachten, wandelt sich von Generation zu Generation. Ein Indiz hierfür sind beispielsweise Zeitschriften wie etwa Landlust, Landleben oder Mein schönes Land, die absurderweise in einer Zeit wie Pilze aus der Verlagslandschaft schießen, da immer mehr Menschen in Städten leben und sich mit immer schnelleren Hochgeschwindigkeitsfahrzeugen bewegen – durch einen sich eben hierdurch gleichsam auflösenden Raum. Eine besondere Prägung erhielt unser Blick in den 1970er Jahren durch das in siebenunddreißig Sprachen übersetzte Buch »Die Grenzen des Wachstums«, erschienen im Auftrag des Club of Rome. Seither sehen wir die Welt anders. Wir betrachten sie nicht mehr nur als Landschaft, sondern auch als Umwelt, insbesondere als einen Globus von vorgegebener Größe, mit nicht ins Unendliche erweiterbaren Landwirtschaftsflächen, mit letztlich begrenzten Mengen an Bodenschätzen und Rohstoffen.

Wie ist sie aber nun geworden, die seit ein paar Jahren wieder wachsende Stadt Leipzig? Mit welchem Blick betrachten wir sie heute? Der nachfolgend beschriebene Ausflug ins Blaue unternimmt eine Annäherung an diese beiden Fragen. Das Ziel der Tour bleibt bis zuletzt geheim, versprochen wird allein die Freude am gehenden Entdecken. (Auf Initiative der Leipziger Ortsgruppe von FUSS e. V., Fachverband Fußverkehr, wurde der Ausflug 2014 erstmalig unternommen.)

Eine Gruppe von etwa vierzig Personen findet sich auf dem Marktplatz ein und fährt zunächst mit der S-Bahn hinaus zur 1996 eröffneten neuen Messe Leipzig. Den Grundstein für dieses über 1,3 Milliarden Mark teure, »größte und ehrgeizigste Investitionsprojekt der neuen Bundesländer« legte der Bundeskanzler Helmut Kohl persönlich. Die Symbollast, mit

Andrea Zeumer

**Der Merkurbrunnen an der neuen Messe: Trockenen Fußes durch das geteilte Wasser**

**Gras bedeckt alles. Ankunft auf dem Panorama Course**

Roland Quester

**Anstatt Bergpredigt – Lesung aus den Büchern »Quelle« und »Otto«**

der die preisgekrönte Architektur seinerzeit überfrachtet wurde, drohte die neue Glashalle beinahe zum Einsturz zu bringen: »Der Riesenbogen der Stahlkonstruktion symbolisiert das Einigungswerk und den Aufbau Ost« (Dankwart Guratzsch). Eine nicht weniger repräsentative Funktion hat auch der Vorplatz mit dem axial ausgerichteten und von einem eingeschnittenen Weg geteilten Merkurbrunnen. Der dem Handel, dem Reichtum und Gewinn zugeschriebene Gott ist es, der hier das Wasser teilt. Das Motiv der Beherrschung der Natur kann man gleich mehrfach finden: Eine rechteckig gefasste, bepflanzte Insel scheint gleichsam einige Zentimeter über der Wasseroberfläche zu schweben. Kegelförmige Hecken zitieren die geschnittenen Taxusbäume absolutistischer Schlossgärten, wie sie beispielsweise im Park von Versailles charakteristisch sind. Jedoch erinnern die hier in einem sehr breiten Winkel geschnittenen Hecken eher an die Abraum-Kegel, die sich in den stillgelegten Braunkohletagebauen südlich von Leipzig einst zahlreich fanden. In jenen Jahren der Errichtung der neuen Messe standen die Bilder der ostdeutschen Braunkohlebrachen noch für die Landschaftszerstörung schlechthin. Ergänzt durch unzählige Medienberichte über vergrabene »Altlasten« wurden insbesondere diese menschgemachten »Mondlandschaften« zu einem mahnenden Symbol gegen einen selbstherrlichen Umgang mit der Natur. Omnipräsent waren in den damaligen Tagen die Berichte über die »Nebenwirkungen« der Industrialisierung und deren Rückkoppelung in die real existierende Lebenswirklichkeit. Die Idee einer grenzenlosen Herrschaft des Menschen über die Natur aber landete damals selbst auf der Deponie. Ob nun diese Reflexionen die Planer zu der insgesamt bemerkenswerten Gestaltung inspirierten, ist nicht gesichert. Unabhängig hiervon bleibt es Spaziergängern ohnehin unbenommen, zu einer eigenen Interpretation zu finden.

Vergleichsweise eindeutiger – man könnte auch sagen: einfältiger – ist die Gestaltung des angrenzenden Sachsenparks. Gartenarchitektur sucht man dort vergeblich. Die irreführende Wortschöpfung bezeichnet das Gewerbegebiet unmittelbar an der Autobahnabfahrt Leipzig-Mitte. Sieben Kilometer vom Stadtzentrum entfernt bietet es tausendachthundert kostenfreie Parkplätze, über 49 000 Quadratmeter Einkaufsfläche und etwa 54 000 Quadratmeter Bürofläche. Für Spaziergänger erscheint dieser Park somit ziemlich eindeutig als eine No-go-Area. Die Unerschrockenen wagen sich dennoch voran. Zunächst gelangt unsere Gruppe auf die Alte Dübener Landstraße, in der Straßenschilder auf die einmündende Baumwollgasse und Tabakgasse hinweisen. Doch zur einen Seite zeigt sich anstatt der im Stadtplan bereits verzeichneten Straßen ein mit wildem Gestrüpp bewachsenes Brachland. Zur anderen Straßenseite schauen wir auf eine weite Wiese. Fünfzehn Jahre nach Kanzler Kohl findet man auch hier noch zahlreiche »beleuchtete Wiesen« anstelle von »blühenden Landschaften«.

Die Gruppe schreitet über diese große Wiese und denkt sich diese als »Pleasure Ground«. Im Hintergrund prangen in großen Lettern an einem recht simplen Gebäude ebenso simple Botschaften. Werbeslogans prägen dieses Areal: »Alles für alle. Über 75 000 Produkte« versprechen Plakate. Ist dies

das gelobte Land? Schauen wir einmal hinein: Bereits die Regale für allerlei Brotsorten addieren sich auf über vierzig laufende Meter. Die Obst- und Gemüseauslagen bieten frische und zudem preislich erschwingliche Früchte aus Ländern wie Brasilien, China, Costa Rica, Dominikanische Republik, Ecuador, Frankreich, Griechenland, Israel, Italien, Kenia, Kolumbien, Mexico, Neuseeland, Niederlande, Österreich, Peru, Spanien, Südafrika, Thailand, Tunesien, Vietnam – und ja, auch aus Deutschland. Daneben summieren sich die Reihen der Kühl- und Frostregale auf eine Gesamtlänge von deutlich über 500 Meter. Indessen gibt es eine Sache, die man zwischen all den vielen gefüllten Regalen nur sehr selten findet: Einen Mensch mit fröhlichem Gesicht. Der permanente Überfluss schlägt um in Beliebigkeit – und dies in einer Stadt, deren Versorgung über Jahrzehnte durch Mangelwirtschaft gekennzeichnet war.

Nachhaltig beeindruckt verlässt unsere Spaziergangstruppe dieses Konsumgebiet, unterquert zunächst die Autobahn und erreicht nach wenigen Metern den Kleingartenverein Seehausen. In Zeiten des Mangels war dieser noch ein sehr bedeutungsvolles Gebiet, heute liegt er eher am Rande. Mehr Aufmerksamkeit erfahren gegenwärtig neue Garteninitiativen, in denen sich Nachbarschaften organisieren, um ihr Gemüse gemeinsam anzubauen. Nicht weil dies einfacher, bequemer oder billiger wäre, als das Gemüse im Discounter zu kaufen. Nein, der Lebensstil Konsument genügt einer wachsenden Gruppe nicht mehr, wie aus den Worten der Stadtgärtnerin Stefanie Müller-Frank von der Initiative für zeitgenössische Stadtentwicklung deutlich wird: »Das ist nicht nur ein Garten. Es ist auch ein Ort für die Nachbarschaft. Es braucht solche Orte, wo man zusammenkommt, wo man nicht nur gärtnert, sondern wo man auch bestimmt, wie man eigentlich leben möchte in der Stadt. […] Und wo gibt es denn so was noch?« Aktuell muss man fragen: Wo wird es denn so etwas zukünftig noch geben? Denn viele dieser Initiativen konnten keimen in der speziellen Phase der schrumpfenden Stadt. Nun, da die Einwohnerzahl Leipzigs seit ein paar Jahren wieder kontinuierlich wächst, geraten eben auch jene Flächen unter ökonomischen Verwertungsdruck, die durch die kulturellen Initiativen erst entdeckt und im Nebeneffekt zu einer besonderen Immobilien-Lage entwickelt wurden.

Nach einem kleinen Plausch mit dem Vorsitzenden des Gartenvereins über den Gartenzaun hinweg geht es weiter. Direkt angrenzend an das Gartenland erreicht die Gruppe einen nächsten Park, den GolfPark Leipzig. Von der öffentlichen Straße aus betrachtet ist nicht viel zu erkennen. Auffällig sind allerdings die Verbotsschilder links und rechts der Zufahrt: »Sportanlage! Unbefugten ist das Betreten verboten! Privatgelände – keine öffentlichen Wege!« Gerne möchte man antworten wie der wortgewandte amerikanische Schriftsteller und Philosoph Henry David Thoreau (1817–1862): »Wer sich einer Sache unter Ausschluss anderer erfreut, bringt sich gemeinhin um die wahre Freude daran.« Wir haben für unseren Ausflug eine Ausnahme-Erlaubnis und können das Gelände betreten. Einige Spaziergänger erahnen hier nun den Zielpunkt der Tour, denn dieser GolfPark hat eine herausragende Besonderheit: Dessen zuletzt fertiggestellte Erweiterung, der 2012 eröffnete Panorama Course, liegt oben auf dem direkt angrenzenden Müllberg. Diese 2004 stillgelegte Deponie erhebt sich auf einer Grundfläche von 38 Hektar 50 Meter hoch über die Umgebung. Sie entstand in nur zweiundzwanzig Jahren. Die Sicherung und Rekultivierung dieser Müllhalde nimmt über zehn Jahre in Anspruch, wobei dann noch über weitere drei Jahrzehnte die Ausgasungen und Sickerwässer des Bergs kontinuierlich überwacht werden müssen. Die Nachsorge dauert also etwa doppelt so lange wie die Nutzung, also die Entledigung vom Müll – nur eine der Kehrseiten des Konsums.

Am Fuße des Bergs angekommen vernehmen die Spaziergänger einen eigenartigen Klang. Doch nicht etwa ein Alphorn? Bei der Gipfelhütte angekommen empfängt tatsächlich ein Alphornist die Spaziergänger und führt sie sozusagen musikalisch über den Berg. Die Sonne versinkt allmählich hinter dem Horizont und die einbrechende »Blaue Stunde« fängt uns ein. Es gibt Picknickdecken, Almdudler, Tannenzäpfle und Landjäger – und doch bleibt die Stimmung in einer eigenartigen Schwebe. So ist beispielsweise der Rasen derart perfekt, dass man zumindest einen Moment lang zweifelt, ob dieser noch Natur ist. Und ist dieser Berg nun Landschaft? Bekanntlich entsteht das Bild der Landschaft im Kopf des Betrachters und die Schönheit liegt in dessen Auge – doch diese Szenen hier bedeuten für Spaziergänger eine echte Herausforderung. Die Poesie dieses Gipfels ist nämlich nur so weit spürbar, wie man auch dem Glauben zu folgen vermag, dass wir ab morgen deutlich geringere und insbesondere keine giftigen und dauerhaft zu überwachenden Anhäufungen mehr verursachen werden. Unvermutet stoßen wir auf diesem Berg also auf eine Glaubensfrage. (Denn wir wissen es ja noch nicht, ob wir uns zukünftig wirklich anders verhalten werden, als in den letzten Jahrzehnten.) Gut vorstellen kann man sich das Bild, Margot Käßmann hätte 2012 ihre Leipziger Predigt zum Auftakt des Aktionstags »anders wachsen« auf diesem Berg gehalten: »Im Namen des Wirtschaftswachstums scheint alles legitimierbar. Da wird in Kauf genommen, dass unter menschenunwürdigen Bedingungen produziert wird, Umweltzerstörung wird ignoriert. Hauptsache Wachstum. […] Gibt es nicht auch eine ›Ethik des Genug‹? […] Es tut uns gut, eine ›Ethik des Genug‹ zu kennen. All das Rasen nach ›Mehr‹ macht ja nicht glücklicher.«

In Ermangelung einer Predigt bringt an diesem Abend eine szenische Lesung aus einer alten »Konsum-Bibel« (Versandhaus-Katalog) die Sache ironisch auf den Punkt: Was darin gepriesen wird und wonach wir uns einst kurzzeitig sehnten, liegt nun hier fünfzig Meter hoch unter unseren Füßen aufgeschichtet. Dieser Gipfel ist in diesem Sinne eine Aufforderung zur Abkehr von dem »Extraktivismus«, also von dem Irrglauben, von einer endlichen Erde könnte man unendlich lange und in ständig wachsenden Mengen Rohstoffe entnehmen, um diese dann nach kurzer Zeit auf derselben Erde wieder beliebig zu entsorgen. Wir verleihen dieser Müllschüttung daher den Titel »Monte Verità«. Und so nimmt dann vielleicht jeder Spaziergänger eine Denkaufgabe mit auf den Heimweg: Je weniger bleibende Dinge ein jeder zu guter Letzt der folgenden Generation hinterlässt – umso besser? ■